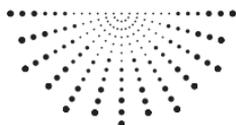


DIE 24 ELEMENTE DER  
MAGIE

MEIMINGS MYSTERIUM



DANIELLE WEIDIG



*»Geschichten bleiben aus vielen Gründen unbeendet. Manche Erzähler verlieren die Lust. Oder es fehlt ihnen an Zeit. Manche sterben, bevor sie ihre Geschichte vollendet haben. Oder eine Geschichte erstreckt sich über sehr lange Zeit, hat viele Erzähler, von denen jeder ein Puzzlestück hinzufügt. Bis die Geschichte ihr natürliches Ende gefunden hat und zu ihrem Ursprung zurückkehrt.«*  
*(Alphonso, Büchergnom in der Library of Life)*

*Meiming ist für Millisekunden Pilger, Soldat, Priester, Kind, Bettlerin, Hufschmied, Seiltänzerin, Wagenbauer, Hure, Wegelagerer, Prinz und Prinzessin, ist lebendig und gleichzeitig tot wie Schrödingers Katze.*

*Yara denkt an ihre Großmutter, die Warlady, an deren Grausamkeit, und ihr Zorn wächst zu einem Gefühl, das man nicht mehr bekämpfen, bestenfalls überleben kann. Es nennt sich Hass.*



Zum Einstieg empfehle ich die Zusammenfassung der  
ersten zwei Bände am Ende des Romans:

»Was bisher geschah – Rückblende mit Protagonisten«

Dort befinden sich auch die Glossare:

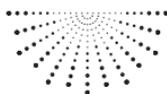
»Charaktere«

»Orte«

»Mythologie/Pantheon«



## KAPITEL EINS



MEIMING MEETS RAHUL

*M*eiming träumt von La Metrópolis. Von einer Zukunft, in der sie dieses riesige Reich besser regieren wird als ihre Mutter – bis sich Terra Naturae heimtückisch in ihren Traum schleicht. Jene magische Zone, aus der sie vor wenigen Tagen zurückgekehrt ist, und wo sie den in unterirdischen Kratern eingesperrten Menschen nicht helfen konnte.

Schlaftrunken zieht sie die karottenrote Bettdecke bis zum Hals, aber die Wärme gibt ihr das unerfreuliche Gefühl, in einem Brutkasten gefangen zu sein, wobei ungewiss ist, welche Kreaturen neben ihr aus den Eiern schlüpfen werden.

Sie wälzt sich hin und her, nur will der Schlaf nicht zurückkommen, auch wenn sie immer noch von den Strapazen in Terra Naturae erschöpft ist. Allzu rasch setzt sie sich auf, Sternchen blitzen vor ihren Augen und sie vertreibt das Blinken mit wildem Kopfschütteln.

Dabei trifft eine laue Brise ihren Hals und trägt den

Duft frischer Wiesenblumen und feuchter Erde von der Lichtung zu ihr. Der Wind schlich durchs Fenster gegenüber, es stand die Nacht über offen, damit Meiming grüblerische Gedanken flüchten konnten.

Noch ist der Himmel taubengraublau und im kraftlosen Licht wirkt der Schreibtisch aus Nussbaumholz ebenso wie der Kiefernholzschrank verwaschen matt-dunkel. Doch der Morgen kündigt sich bereits durch einen zarten Schleier an, wie ein silbergrauer Voile zwischen Himmel und Erde gewoben.

Meiming schlüpft aus dem Bett und zieht an einer Kordel an der Wand. Die Glasleuchte mit einem Messinghut wie eine antike Pickelhaube flammt auf und schenkt wohlig gelbes Licht. Noch immer hat Meiming nicht herausgefunden, ob tatsächlich Strom in der Library of Life fließt oder Magie im Spiel ist.

Sie fröstelt und greift zum Morgenmantel, über der Stuhllehne drapiert wie eine Schärpe. Dabei krallt Meiming ihre Zehen in den Hochflorteppich, kühl vom Wind und der Nacht, gleichzeitig wunderbar flauschig. Sie blinzelt auf sein Safrangelb hinab, dann auf die mit Astlöchern gespickten Eichendielen und schließlich auf ihre von den barfüßigen Strapazen in Terra Naturae schwieligen Füße.

Heute ist ihr siebzehnter Geburtstag.

Im El Palacio würde ein eleganter Saal voller Geschenke warten, dazu in der Palastküche zubereitete Delikatessen, derart appetitlich angerichtet, dass sich manch einer kaum traute, sie anzufassen, geschweige denn zu essen.

Diverse Küchlein mit reich verzierter Kakaoglasur

überzogen. Marzipan-Nuss-Wolkenkekse. Mit zartroten Zuckerröschen dekorierte Nougatpralinen. Schaumige Vanillecremes und Mokka-desserts. Frisch gepresste Fruchtsäfte, vollmundige Weine und perlende Sekte.

Ein runder Tisch, auf seiner mit Goldlilien bestickten Damastdecke die mehrstufige Geburtstags-torte aus Biskuit, Buttercreme und Mandellikörfüllung, gekrönt von der aus hellgrünen Marzipanblättern geformten Zahl Siebzehn. Stilvolle Blumenbouquets, die den Saal mit dem Duft von Rosen und Flieder erfüllen.

Unzählige Glückwünsche.

Ein Kinderchor.

Nach dem offiziellen Geburtstagsakt, der stets mit der Ansprache ihrer Mutter und einer Umarmung endet, wenn Meiming die warme rechte Hand und den kalten Metallgreifarm der El Monarca auf ihrem Rücken spürt, würde der Großteil der Köstlichkeiten schubkarrenweise über die Zugbrücke aus dem El Palacio transportiert, um das Volk zu Ehren der Thronfolgerin zu beglücken.

Meiming kann ein Gefühl des Heimwehs nicht unterdrücken, doch sie weiß gleichzeitig: Kein Geschenk löst ihre Probleme. Schon gar nicht die Gratulation einer Mutter, die ihr Volk mit Pestflöhen dezimieren will.

Sie schüttelt leisen Ekel von sich, tapst zum Kiefern-schrank und öffnet ihn. Es riecht nach Baumharz, als wäre er erst kürzlich gezimmert worden. Offenbar haben die Bibliotecarios – oder Castor vor seinem Tod? – Meimings Kleidung aufgestockt. Neben an

Bügeln hängenden Hosen baumeln Kleider, Blusen und Jacken. Mysteriöserweise hängt in der Schrankmitte ein schulterfreies, opalrotes Kleid mit geraffter Silhouette, das ab der Hüfte in spielerisch weiten Chiffon übergeht, der bis zu ihren Knöcheln reichen dürfte.

*Bei welcher Gelegenheit soll ich bitte schön ein Abendkleid tragen?*

Dennoch holt sie das Gewand hervor und streicht über die knisternde Seide. In Hüfthöhe prangen kirschrote Glitzersteinchen, ein eleganter Übergang zum Rock, über den Perlchen gestreut sind. Meiming hängt das Kleid ganz nach rechts, wo es hinter Jacken fast verschwindet. Im obersten Regal entdeckt sie Pull-over und in den Fächern darunter T-Shirts, Unterwäsche und Socken. Zuletzt zieht sie die einzige Schublade auf und findet Taschentücher mit hässlichen, grau-schwarzen Karos. In den Seitenregalen sind Sneaker, Mokassins, Stiefel und ein Paar zartrosa Ballettschuhe aufgereiht.

*Die Bibliotecarios glauben, dass ich lange bleiben werde.*

Mit Wehmut greift sie die Ballettschuhe mit den geteilten Sohlen; sie schenken dem Tänzerfuß die ästhetische Form und erleichtern die anmutige Streckung. Meiming unterdrückt einen Seufzer, legt die Schuhe zurück und schnappt sich Alltagsklamotten, eine beigeweiße Hose, die Yara gefallen würde, und eine violettblaue Bluse.

Zu dieser frühen Stunde ist niemand auf dem Flur zu sehen und Meiming huscht über granatrote Läufer, mit abstrakten Blütenblättern in Blau und Grün durchsetzt. Der Gedanke an Yara begleitet sie bis in ihr Lieb-

lingsbadezimmer, das von einer ovalen Badewanne aus mattiertem Zink dominiert wird.

*Es ist schon seltsam. Yara verschwand in der gleichen Nacht, in der das Schwarzwasser in die Library of Life eindrang, ich aus Terra Naturae zurückkehrte und der Dschinn in En El Exterior eine Anti-Welt eliminieren musste. Mit ihr auch sich selbst.*

Meiming dreht den linken Wasserhahn auf, einen glänzend polierten Griff aus Messing, der angenehm in der Hand liegt. Ein quietschendes Knirschen verrät, dass die Apparatur funktioniert, aber es dauert noch Sekunden, bis warmes Wasser plätschernd in die Wanne strudelt.

*Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass Yara sich vom Schwarzwasser einfangen ließ. Nicht Yara.*

Dampf steigt aus der Wanne und Meiming öffnet den rechten Hahn, damit sich das heiße Wasser mit kaltem vermischt.

*Laut den Bibliotecarios war das Schwarzwasser gerade erst unter der Haustür durchgeflossen und hat sich über die Lichtung bis hin zur Kiefernallee gewälzt. Also war es bei Weitem noch nicht überall.*

Meiming entkleidet sich und lässt Nachthemd und Slip auf den Boden fallen, direkt neben einen der vier stilvollen Messingfüße, die an Raubtierpfoten erinnern.

*Yara ist clever, sie hätte sich in Sicherheit gebracht. Wäre danach wiedergekommen. Oder? Falls nicht, warum nicht?*

Aus bauchigen Glasflakons gießt Meiming wahllos Öle in die Wanne, es duftet nach Lavendel, Rosenblättern und Mandelblüten. Langsam gleitet sie ins Wasser, es umschmeichelt ihre Haut, doch auch die

wohlige Wärme kann ihren Gedankenfluss nicht stoppen.

*Aber wo kann Yara hingegangen sein? Ganz allein? Sie ist mutig, oui, mutiger als ich, aber wieso sollte sie auf eigene Faust aufbrechen? Vor allem jetzt, da wir nicht wissen, wo die Halbgötter sind? Wann sie wohl wiederkommen werden? Ob sie überhaupt –*

Es klopft. Leise, dafür desto hartnäckiger.

*O non. Bitte nicht jetzt.*

»Ich bade«, ruft sie.

Das Klopfen wird lauter und sie hört Rahul: »Komm raus.«

»Ich bade.«

»Ich muss dich aber sprechen. Jetzt.«

*Keine Minute Ruhe ist einem vergönnt. Aber immerhin haben wir uns nicht mehr gesehen, seit er aus dem magischen Koma aufgewacht ist.*

»Moment«, ruft sie.

Es klopft nochmals.

*Himmel, habe ich die Tür abgeschlossen?*

»Bloß nicht reinkommen, bin gleich da.«

Meiming steigt aus der Wanne, trocknet sich ab, das Handtuch dürfte gern größer sein, und schlüpft in ihre Klamotten. Sie knöpft die Bluse zu, und das Klopfen wird zum Hämmern.

Mit einem Ruck öffnet sie die Tür und tritt aus der gemütlichen Wärme des Bads auf den Flur, der ihr jetzt kühl vorkommt.

Rahul hat einen unförmigen, grünbraunen Pullover übergezogen, der die Blässe seiner olivfarbenen Haut verstärkt. Unter seinen Augen prangen dunkle Schatten

wie Halbkreise, vermutlich hat auch er die letzten Nächte nicht gut geschlafen. Allerdings ist von seinen Krankheitsmalen keine Spur mehr zu sehen.

Schwerfällig, als dächte er darüber nach, wie es funktioniert, hebt er die Hände. »Wo sind deine schönen Haare geblieben?«

Falls er sie aufmuntern wollte, war es die falsche Taktik. Mit allen Fingern fährt Meiming durch ihre Haare, die nach der Feuerbegegnung mit Valdrin im Austernwald deutlich kürzer sind. Mangels Coiffeurs schnitt sie gestern ihre angekohlte Frisur mit einer Nagelschere zum wenig geglückten, schulterlangen Bob, der aufgrund ihrer Naturkrause recht zerzaust fällt. »Unwichtig. Was willst du?«

Er runzelt die Stirn. »Ich habe dich gehört.«

»Tut mir leid, ich wollte niemanden wecken. Ich konnte nur nicht mehr schlafen.«

Sie bekommt keine Antwort, stattdessen schlottert Rahuls blaugrau gestreifte Schlafanzughose um seine Beine.

*Mon Dieu, ich hatte gehofft, dass er sich in den letzten Tagen in der Ruhekammer Chambre de Repos erholt hat.*

Die Bibliotecarios hatten angeordnet, sich allein um Rahuls Genesung kümmern zu wollen, und Meiming hat sich daran gehalten. Nun mustert sie ihn eingehender.

*Er hat einige Kilos abgenommen.*

»Sollen wir in mein Zimmer gehen?«, schlägt sie vor.

Kopfschütteln. »Ich muss dich etwas fragen. An der frischen Luft. Hier ist es so stickig.«

*Stickig? Non.*

»Aber nicht im Schlafanzug, viel zu dünn. Zieh dir was Warmes an und ich hole mir rasch eine Jacke.«

»Du hast mir nichts mehr zu befehlen.« Der Satz klang ruppig.

*Was hat er denn? Ich meine es nur gut.*

»Bien. Aber ich will mich nicht erkälten. Bin sofort zurück.«

Sie grabscht ihre Nachtwäsche aus dem Bad und legt den Messinghebel zwischen den Wasserhähnen um. Das schöne warme Wasser fließt ab und Meiming unterdrückt erneut einen Seufzer. Dann läuft sie in ihr Zimmer, und da es in der Library leider keine Kammerzofen gibt, schüttelt sie ihr Bettzeug selbst auf.

Dabei sieht sie aus dem Fenster, wie ein diffuses Licht die schieferblaue Dunkelheit vertreibt und bereits die Silhouetten der Bäume in der Kiefernallee erkennen lässt.

Für Momente lauscht sie den ersten Vogelrufen, dem melodischen Zi-zit-zit-zit-zit-ziiii der Kohlmeise, dem weichen Trillern von Finken und dem Tschilpen der Stare. Gern würde sie ihnen länger zuhören, aber ihr Bauchgefühl warnt sie, dass Rahul ihre Verschnaufpause bald beenden wird. Außerdem ist sie neugierig, was er will. So wählt sie eine vanillegelbe Schurwolljacke, schließt das Fenster und kehrt auf den Flur zurück.

Rahul hat sich nun doch eine schwarze Hose angezogen und zudem einen dunklen Wollschal um den Hals geschlungen.

Sie schleichen die Treppe hinunter, um weder die Bibliotecarios, *falls sie überhaupt schlafen müssen*, noch

Lupos Grande oder Moira aufzuwecken. Zum Glück lässt sich die Haustür lautlos öffnen, so als wären ihre Scharniere frisch geölt.

Jetzt stehen die beiden auf der Lichtung und Meiming betrachtet die tiefe Furche, die das Schwarzwasser grub, sie zieht sich über die gesamte Lichtung. Dann deutet sie über die Wiese zur Kiefernallee, dort auf umgestürzte Bäume, ebenfalls Opfer des Schwarzwassers. »Ich möchte mich setzen. Meine Füße tun immer noch weh.«

Sie schlendern, dabei stolpert Rahul mehrfach, obwohl kein Hindernis auf ihrem Weg liegt. »Du hast mich nicht geweckt. Ich schlafe nicht mehr gern. Wegen meiner Träume.«

Meiming stößt einen leisen Pfiff aus. »Alpträume? Kein Wunder, bei allem, was wir durchmachen.«

Rahul läuft schneller, Arme zur Seite gestreckt, Zeige- und Mittelfinger beider Hände gekreuzt, wie um einen Fluch abzuwehren. »Nein. Die Träume, die ich hatte, als ich im Koma lag. Sie waren beklemmend. So realistisch.«

Meiming hat gelesen, dass Menschen im Koma manches aufschnappen können. »Sicher hast du gemerkt, wenn Castor oder Pater Morskana nach dir gesehen haben.«

»Wer ist Castor?«

*Stimmt, kann er nicht wissen.* »Kurzform: die Biberwesen.«

Rahuls löst seine Finger, und seine Lippen kräuseln sich, als täte die Bewegung weh. Dann tippt er sich an

die Stirn. »Ah, wo sind sie eigentlich? Seit ich aufgewacht bin, habe ich keines mehr gesehen.«

Die Erinnerung lässt Meimings Herz holpern. »Als ich aus Terra Naturae zurückkam, waren sie weg.«

»Wie Yara.«

»Ja. Wie Yara. Mit dem Unterschied, dass die Bibliothecarios glauben, dass Castor tot ist, und wir hoffen, dass Yara lebt.«

»Ich habe von keinen Biberwesen geträumt. Von niemandem, den ich kenne. Es war alles so fremd.«

»Wovon hast du denn geträumt?«

Er starrt auf das Gras, als stünde dort eine bessere Antwort, als er zu bieten hat. »Von einer bedrohlichen Sphäre.«

»Einer anderen Zone?«

»Nein, vielleicht doch, jedenfalls am Anfang, diese grässliche Spirale, das gruselige Theater – Ach, das bringt alles nichts.«

Sie haben die umgestürzten Kiefern erreicht. Am Himmel löst Orange-Rosa das Schiefergrau ab.

Meiming hockt sich auf einen umgekippten Baumstamm und stützt ihre Hände auf der Rinde ab, die sich kühl und feucht anfühlt. »Was wolltest du mich fragen?«

Statt zu antworten, tritt Rahul mehrmals gegen einen Baum, als wolle er ihn mit seinen Füßen zu Brennholz verarbeiten.

Meiming fährt hoch, will Rahul jedoch nicht provozieren, und sinkt wieder auf ihren Stamm, nah bei den Ästen, wo der typisch menthol-krautige Duft der Kiefer in ihre Nase steigt.

Rahul plumpst vis-à-vis auf einen umgestürzten Baumstamm und ist nun keinen Meter von Meiming entfernt. »Hast du ebenfalls eine Nachricht vom Lord bekommen?«

*Heißt das, Lord Arkam ist auf dem Weg zur Library of Life? Dann wäre zumindest einer der Halbgötter wieder bei uns!*

»Nein, wann kommt er endlich zurück?«

Rahul schlägt die Beine übereinander und umfasst seine Schultern. »Der Lord hat eben zu mir in meinem Kopf gesprochen. Wie damals im Giebelzimmer. Hat mir wieder Bilder geschickt.«

»Bist du sicher, dass es kein Traum war? Ich träume in letzter Zeit viele komische Dinge.«

Er drischt eine Faust in die Luft. »Nimm mich gefälligst ernst.«

»Ist ja gut, kein Grund, sich aufzuregen.«

»Hör mir einfach zu.«

Meiming rückt ein Stück, sitzt Rahul nun exakt gegenüber und beugt sich vor. »Bien, aber was hat er gesagt? Wie sahen die Bilder aus?«

»Es war dunkel.«

»Ich denke, du willst erzählen. Also rede.«

Rahul trommelt mit allen Fingern auf beiden Knien. »Der Lord ist in einem Tunnel gefangen.«

Von Tunneln hat Meiming seit ihrer Rückkehr aus Terra Naturae die Nase voll. »Was hast du noch gesehen?«

»Er ließ mich durch seine Augen blicken. Es war schlimm. An einem Ende des Tunnels war es hell. Am anderen dunkel, wie der Nachthimmel. Der Lord hat

keine Chance zu entkommen.« Er linst zu ihr. »Dich hat er wirklich nicht kontaktiert?«

»Nein, tut mir leid. Ich habe nichts dergleichen erlebt. Zu mir hat niemand gesprochen.«

Langsam schüttelt Rahul den Kopf. »Wie ist Lord Arkam eigentlich verschwunden? Und Pater Morskana?«

Meiming fühlt sich müde, dazu hungrig, aber Rahul hat eine Antwort verdient. Immerhin konnte er im magischen Koma nichts mitkriegen. »Postillion Fernando stand vor der Library of Life –«

Schon unterbricht er: »Die Zeitkutsche war hier? Ah, was für ein Erlebnis, als wir mit ihr geflogen sind.«

*Soweit ich mich erinnere, hatte er fürchterliche Angst.*

Rahul redet weiter, schnell, ohne Betonung. »Wusstest du, dass sich Fernando von Lebenszeitessenz ernährt? Der Pater hat dreihundert Stunden hingeblättert, damit er Yara und mich in die Zukunft kutschiert. Während wir am Himmel hingen, wollte Yara ihn tatsächlich zu einem Ausflug in ihre Vergangenheit überreden. Aber Fernando meinte, ein solcher Auftrag würde unser Leben kosten.«

Erst schüttelt Meiming den Kopf, dann erinnert sie sich. »Oui, der Pater bot ihm in der Abtei der Götter sogar sechshundert Stunden, damit er uns zum Salle des Heures fliegt. Zu Het Kristallen Kind.«

»Ja, wo Fernando uns in dem azurblauen Nebel aussetzte, da er das Zeitzentrum meiden muss, um nicht hineingezogen zu werden. Er will unbedingt ein eigenes Leben, besitzt aber keine eigene Zeit.«

Unvermittelt fällt Meiming ein alberner Reim ein.  
»Kutschieren, um zu existieren.«

Rahul lächelt nicht und rutscht auf dem Stamm hin und her. »Hat Yara dir erzählt, was ihr bei Het Kristallen Kind widerfahren ist?«

»Beim Kristallkind? Nein, mit keiner Silbe. Ich vermute, dass es nicht erfreulich war. Sie erzählt ohnehin nicht viel.«

Nun trommelt Rahul auf den Stamm. »Aber ich habe dich unterbrochen. Fernando erschien vor der Library of Life –«

*Kann er nicht einfach mal stillsitzen?*

Meiming erzählt, wie Yara und sie mitten in der Nacht den Halbgöttern folgten. Wo sie Matariki Cinquecento trafen, die als brillantblaue Kugel mit sieben Hälsen über die blumenlose Wiese gaukelte.

»Matariki wurde von den Plejaden geschickt, dem Sternhaufen in der Milchstraße. Sie beklagte, dass die Zeit unnatürlich rasch vergehe, redete von Zeitkristallen, die ihre Symmetrie verlieren würden. Am Ende befahl sie dem Pater, zum Kristallpalast aufzubrechen, da der Dunkle Kosmos nach der Zeit und dem Leben greife.«

*Was passierte als Nächstes? Es geschah so vieles in jener unseligen Nacht.*

»Danach erteilte Matariki einen zweiten Auftrag. An Lord Arkam, weil das Goldene Tor zwischen den Plejaden und Hyaden offenstehe. Der Lord sollte sich in der magischen Zone der Sterne, Magia Stellarum, mit den Halbgöttern absprechen, um das Tor zu schließen. Er war kreuzunglücklich. Dann hat unsere impulsive

Yara auch noch Matariki gereizt und wurde von ihrem Atem schockgefroren.«

Rahul blickt zur Library, als sähe er dort etwas, das sich nur ihm offenbart.

»Ich hatte alle Hände voll zu tun, um Yara zu retten. Als ich endlich wieder klar denken konnte, waren die Halbgötter und Matariki fort.« Meiming schnalzt absichtlich laut. »Hörst du mir überhaupt zu?«

Rahul deutet zur Lichtung und jetzt hört Meiming Huftrappeln und Gewieher. Zwischen Kiefernallee und Library malt sich ein dunkler Fleck, aus dem sich Postillion Fernando schält. Wie üblich trägt er ein Rüschenkragenhemd und eine schwarze Jacke, die mit Silberknöpfen zweireihig abgesetzt ist. Nur seine krausen Koteletten wirken voluminöser, seit sie ihn das letzte Mal sah.

*Als wir in der Zeitkutsche zu den Klängen von O namenlose Freude meines Tongeschöpfs Florestan aus dem El Palacio flohen. Kaum zu fassen, wie viel in so kurzer Zeit passiert ist.*

Schon schnarrt der Postillion: »Salve. Ich suche Zar Raven.«

*Lord Arkam in unserer Welt.*

Meimings linkes Augenlid zuckt und sie springt auf. »Sie werden es nicht glauben, wir haben gerade von Ihnen gesprochen.«

Ihr Besucher läuft ihnen über die Lichtung entgegen, lupft dabei die Schirmmütze, und seine brikett-dunklen Augen schimmern wie mit einer zuckrigen Silberschicht überzogen. »Salve, überaus freundlich, allerdings habe ich keine Zeit.«

Meiming mustert sein Bäuchlein, es wölbt sich deutlich unter dem Rüschenhemd. Da er sich von Lebenszeit ernährt, ist es ein gutes Zeichen. »Aber Sie wirken doch recht wohlgenährt.«

Fernando rümpft seine knollige Nase. »Nicht meine eigene Zeit, die von Master Morskana.«

*Pater Morskana in unserer Welt.*

»Mon Dieu, Sie wissen, wo der Pater ist?«

»Der Kristallpalast hält ihn gefangen. Er soll sich um Zeitkristalle und Symmetriebrüche kümmern. Daher benötigt er Hilfe von Zar Raven. Also, wo finde ich ihn?«

Meiming lässt ihre Schultern sacken. »Lord Arkam ist unauffindbar. Yara auch.«

Von einer Sekunde zur nächsten wirkt Fernando wie von sturmschnellen Händen zerpfückt und recht unordentlich wieder zusammengesetzt. »Welch Unglück! Wir brauchen ihn. Unbedingt.«

Natürlich interessiert er sich keinen Wimpernschlag lang für Yara. Er wollte sie nicht einmal in seiner Kutsche mitnehmen, weil sie zum Teil ein Gargoyle ist. »Der Lord soll in *Magia Stellarum* sein.«

Der Postillion linst zum Himmel, als erwartete er einen göttlichen Fingerzeig, ist aber wohl nur genervt. »Von dort komme ich gerade. Schnurstraks. Niemand hat Zar Raven gesehen.«

Ein helles Gefühl der Verblüffung durchströmt Meiming. »Sie sind imstande, zwischen den magischen Zonen zu wechseln?«

»Ich bin kein magisches Wesen, sondern ein Fragment der Zeit. Ich komme überall hin.«

*Genial, dann suchen wir jetzt gemeinsam nach Lord Arkam!*

»Bevor Sie weiterfragen«, unterbricht er ihre Gedanken, »ich kann niemanden hin und her durch die Zonen kutschieren. Auch Sie beide nicht. Die magischen Membranen würden Ihren Transport verhindern.«

*Wäre auch zu schön gewesen.*

»Wo steht dieser Kristallpalast?«, fragt sie.

Fernando wuschelt durch seinen Schnurrbart. »Ich hatte Sie damals ganz in der Nähe abgesetzt.«

»Het Kristallen Kind?«

Schweigendes Nicken.

»Würden Sie mich dort hinbringen?«

Fernando zuckt unschlüssig mit den Achseln und Rahul räuspert sich überlaut.

*Vielleicht schaffe ich es auch allein? Aber mit der Kutsche wäre es sicher bequemer.*

Meiming berichtet, wie sie aus eigener Kraft von La Metrópolis nach Terra Naturae geflohen und zurückgekehrt ist. »Vielleicht kann ich auch eine Tür zum Kristallpalast öffnen?«

Ihre Kunst lässt Fernando kalt. »Sie könnten es versuchen, dennoch würde ich Ihnen entschieden davon abraten.«

»Wieso?«

»Sie müssten den Zeitstrom überqueren und das mag tödlich enden. Sogar mit meiner Kutsche ist es unangenehm. Master Morskana war für wenige Sekunden bewusstlos.«

*Zeitstrom? Erst einmal viel wichtiger: »Wie geht es dem*

Pater?«

Der Postillion schaut in die Luft und Meiming wiederholt ihre Frage.

»Er verließ meine Kutsche am Jardín de Cristal und kam nicht zurück. Ich war beunruhigt, aber mir sind die Hände gebunden, so nahe am Zentrum der Zeit. Gestern flatterte ein Turmfalke zu mir und oberhalb der Krallen fand ich eine Kapsel und darin einen Zettel mit des Masters Handschrift.« Er legt seine Stirn so stark in Falten, dass Meiming befürchtet, sie würden über seine Glatze weiterwandern. »Ich habe noch nie einen Brieffalken erlebt. In allen Jahrhunderten nicht.«

Der Postillion wirkt noch immer verdattert und sie nickt ihm aufmunternd zu. »Was stand auf dem Zettel?«

Fernando dreht die Mütze in den Händen, bis der Schirm acht Mal auf Meiming gezeigt hat. »Die Kristalljünger halten den Master fest, weil sie um die Zeit besorgt sind. Er fordert mich auf, Zar Raven zu informieren, den er in Magia Stellarum vermutet. Falls ich ihn dort nicht anträfe, erwartet er, dass ich in der Library of Life suche. Hier bin ich.« Die Schirmmütze findet seitlich gekippt auf seinen Kopf zurück.

Meiming ist ratlos. »Wenn er nicht in Magia Stellarum ist, weiß ich wirklich nicht, wo er sein könnte. Glauben Sie mir, wir bräuchten ihn dringend hier.«

*Sicher wüsste er, wo wir nach Yara suchen sollen. Oder fände heraus, wie das Schwarzwasser in die Library of Life gelangt ist, obwohl sie sich doch auf geschütztem Areal in En El Exterior befindet.*

Fernando wartet mit buckelig rundem Rücken und

Meiming spürt seine Enttäuschung. »Ich wünschte ehrlich, ich könnte helfen«, murmelt sie.

*Wieso sagt Rahul eigentlich keinen Ton?*

Sie sieht sich nach ihm um. Er läuft gerade in die Kiefernallee, als interessierte ihn die Unterhaltung nicht. Sie ruft, aber er bleibt mit dem Rücken zu ihr an einer Tanne stehen, zieht einen Zweig herab und lässt ihn hochschnellen.

Kühler Wind fährt durch Meimings Haare. »Ich weiß natürlich, dass ich mich nicht mit dem Lord messen kann. Aber in Terra Naturae habe ich mich auch allein durchgekämpft.« *Mehr schlecht als recht*, setzt ein unfreundlicher Gedanke hinzu, den sie wie eine lästige Wanze aus ihrem Kopf fegt. »Vielleicht kann ich den Pater unterstützen. Bringen Sie mich nun zum Kristallpalast?«

Der Postillion mustert Meiming wie eine Straßekatze, die sich erdreistet, einen Königstiger in die Flucht schlagen zu wollen. »Wenn Sie darauf bestehen. Obwohl ich für gewöhnlich durch die Zeit und nicht durch Landschaften reise.«

*Es sei denn, ein Halbgott bezahlt ihn dafür mit Lebenszeit.*

»Wer sind diese Kristalljünger?«

»Wie wollen Sie Master Morskana unterstützen, wenn Sie derart unkundig sind?«

*Frechheit.*

»Ich habe schon eine Menge geschafft.« An Fernandos beleidigt erhobener Nase merkt sie, dass ihr Ton zu harsch war. »Pardon. Ich habe anstrengende Tage hinter mir, die mir in den Knochen sitzen.«

Der Postillion bläht die Nasenlöcher, was in Meiming das Bild seiner Pferde wachruft.

»Wo ist eigentlich Ihre Kutsche? Wo sind Dies Noxque?«

»Hinter mir. Wie stets.«

Meiming sieht einzig Fernando. Doch die Strapazen in Terra Naturae haben sie ausgelaugt, und sie will es nicht hinterfragen. Erneut suchen ihre Augen Rahul, der nun vor einer der raren Lärchen steht und zu den Nadelbüschen hinaufspäht.

*Was soll das Getue?*

»Rahul, kommst du bitte?«, ruft sie.

Doch er rührt sich nicht und Meiming wechselt reflexartig zum Postillion und zu Small Talk. »Möchten Sie mit uns frühstücken?«

Der Postillion entblößt seine perlenschönen grünen Zähne. »Ich esse keine Dinge, die Sie zu sich nehmen.«

*Ah ja, die Lebenszeitessenz.* »Aber ich brauche eine Kleinigkeit.«

Der Postillion hüstelt allzu gekünstelt. »Master Morskana ebenfalls. Baldige Hilfe.« Er scheuert seine Schnürstiefel aneinander, und die Silbersporen samt den wie Schnäbel gebogenen Spitzen glänzen dezent. »Wird Magus Rahul uns begleiten?«

Meiming ruft Rahul ein drittes Mal.

Endlich wendet er sich um und stapft zurück. »Großartig, dass ich auch noch beachtet werde.«

Da ist ein wütender Unterton in seiner Stimme, den Meiming bislang nicht kannte.

»Was soll das heißen? Ich habe dich mehrfach gerufen.«

Er springt auf einen umgestürzten Baumstamm und balanciert mit ausgestreckten Armen.

*Kann er sich nicht einfach hinsetzen? Oder ruhig stehen?*

»Rahul, du hast doch von Lord Arkam geträumt.«

Er hüpfte vom Stamm, Erdkrumen und Nadeln fliegen empor, und er sagt im gleichen gereizten Ton: »Verflucht, es war kein Traum. Ich habe eine Nachricht vom Lord erhalten.« Rastlos wiederholt er, was er Meiming erzählt hat. »Er sagte, er sei in einer Leere gestrandet.«

Fernando wiegt den Kopf. »Zar Raven befindet sich womöglich zwischen einem Nirgendwo und Magia Stellarum. Kurz, bevor er zerrissen wird.«

*Nirgendwo? Zerrissen!?*

Rahuls Hand schwingt zustimmend, als würde er begreifen, und Meiming verliert die Geduld. »Der Blutschwur? Nun sag endlich.«

Rahul nickt. Ein wenig. »Ich sage es noch mal, der Lord ist in einem Tunnel gefangen und kann weder vor noch zurück.«

Fernandos große Ohren wackeln, sodass seine Schirmmütze schaukelt. »Der Zar ist sicherlich unfreiwillig dort?«

Meiming fühlt sich veralbert. »Sie müssen doch wissen, dass die Plejaden ihn nach Magia Stellarum geschickt haben. Wo waren Sie eigentlich, als Matariki mit dem Pater und Lord Arkam sprach? Immerhin haben Sie die beiden zur blumenlosen Wiese gelotst.«

Ein finsterner Blick trifft sie. »Master Morskana beorderte mich an die Wandering Road und dort habe ich gewartet. Bis er kam und wir zum Kristallpalast aufbra-

chen. Über Zar Raven hat er kein Wort verloren. Falls die Plejaden den Zaren nach Magia Stellarum geschubst haben und er feststeckt, muss er bereits früher gewechselt sein. Ansonsten würden die Membranen ihn passieren lassen.«

Meiming erinnert sich gut, wie verzweifelt der Lord auf die Forderung der Plejaden reagierte. Seine Haut, wie ein grober Stein mit Poren. Womöglich war es neben der Sorge, bei dieser Herkulesaufgabe zu versagen, auch die Angst, zwischen den Zonen zerfetzt zu werden.

Bislang fühlte sie sich müde und hungrig, nun wird sie wütend. »Das ist unfair. Er hat doch uns in die Zonen schicken wollen, eben weil er aufgrund des Blutschwurs nicht selbst wechseln darf.«

Mit zwei Fingern quetscht der Postillion seine Nasenspitze, sie färbt sich hagebuttenrot. »Nun, es existieren Gerüchte.«

Seitenblick zu Rahul. Endlich sitzt er still auf einem Stamm und hat die Lider geschlossen, nur seine Wimpern zucken.

*Ich muss ihn im Auge behalten. Er benimmt sich total anders als vor dem Koma. Diese Gereiztheit. Seine Unruhe. Die Geistesabwesenheit! Ich glaube, er ist in Gedanken permanent woanders.*

Fernando nestelt an seiner Mütze. »Mehr möchte ich nicht sagen.«

Rahul springt auf und schreckt eine Schar Amseln auf. Dann wirft er zwar lediglich seine Rastalocken zurück, dennoch wirkt die Geste aggressiv. In Meiming

flackert das Bild einer fleischgewordenen Vogel-scheuche auf, mit Augen wie blitzende Funken.

»Langsam habe ich die Schnauze voll«, brüllt er.

Meiming kann weder den scharfen Ton noch die Diktion des scheuen und gehorsamen Dieners ihrer Grand-Mère glauben und hebt beschwichtigend die Hände.

Doch er fährt ungerührt fort: »Ich will mich nicht länger wie ein hilfloser Spielball zwischen dubiosen Mächten fühlen. Spucken Sie aus, was Sie wissen. Oder ich haue von hier ab. Mir reicht.«

Meiming ist baff. Doch sie pflichtet ihm bei. »Wir werden von einem Desaster ins nächste geschleudert und müssen klarkommen. Haben wir Fragen, drücken sich alle um die Antworten herum.«

Nun zieht Fernando seine Mütze gerade und wie er es tut, sehr langsam, Millimeter um Millimeter, wirkt auf seltsame Weise gekränkt. Hinter ihm wiehert es in zwei unterschiedlichen Tonlagen. »Es geht das Gerücht, dass der Zar eine spezielle Verbindung zu Magia Desiderium pflegt. Wieso, warum, hat mir nie jemand anvertraut. Aber jeder Wechsel zwischen den magischen Zonen hinterlässt Abdrücke in den Membranen, und ich kann sie sehen. Zuordnen, wenn ich die Wesen kenne. Zar Ravens Spuren zwischen La Métropolis und Magia Desiderium haben die Ausmaße eines löchrigen Käses.«

*Bien sûr, geht doch.* »Der magischen Zone der Sehnsüchte? Wieso das denn?«

Fernando zupft am Rüschenkragen wie ein verlegenes Mädchen. »Er sollte keineswegs nach Belieben

die Zonen wechseln können, er hat den Blutschwur abgelegt, das weiß ich. Außerdem hinterlassen seine Spuren einen ungewöhnlichen schwarzen Rand.«

*Nicht schon wieder das Schwarzwasser!*

Schon redet er weiter. »Wie eine verbrannte Brotkruste, als wäre der Zar eher gewaltsam hindurchgezerrt worden.«

*Zum Glück getäuscht.*

Meimings Blick schwenkt zu Rahul. Sie hat sich nicht geirrt, er wirkt anders als früher. Erwachsener.

»Wie finde ich Lord Arkam? Diesen Tunnel?«, fragt er.

Ihr leerer Magen grummelt. »Non, non. Du kannst unmöglich –« *Warum nicht? Immerhin ist er ein Halbgott. Andererseits* – »Du bist noch viel zu schwach für eine derartige Aktion.«

Sie sieht Widerstand in Rahuls Augen, der erlischt, als er heftig und lange hustet.

Fernando streicht seine Koteletten ein wenig glatter. »Es ist Ihre Entscheidung. Ich bin nur der Kutscher.«

Rahul presst die Nägel der rechten Finger in die linke Handfläche, seine Lippen beben, doch Meiming kommt ihm zuvor. »Das wird kaum von jetzt auf gleich zu entscheiden sein. Ich habe ebenfalls keine Lust mehr, über jede Klinge zu springen.«

Nun liegt kalte Abwehr in Rahuls Augen. Oder Protest?

Meiming geht zu ihm und legt eine Hand auf seinen Unterarm. Er zuckt, lässt sie jedoch gewähren.

»Wir sollten erst einmal mit den Bibliotecarios spre-

chen, vielleicht öffnen sie einen neuen Raum der Schriftrollen«, schlägt sie vor.

»Welchen Raum?« Rahul schüttelt ihre Hand von sich, als widerte sie ihn an.

*Mon Dieu, was hat er nur?*

»Erzähle ich dir später. In Ruhe.«

Schnell wie eine Viper schnappt er ihre Hand und hält sie mit Bärenprankengriff fest.

»Autsch!«

»Jetzt fang nicht an wie die anderen«, brüllt er. »Sag auf der Stelle, was du weißt.«

*Himmel! So habe ich Rahul noch nie erlebt.*

»In Ordnung, alles gut.« Meiming berichtet von dem Raum voller Schriftrollen im Flur *The Universe*, in dem sie fantastischen Geschichten über die Geheimnisse des Kosmos lauschte.

Als sie geendet hat, wirkt Fernando beeindruckt. Zum ersten Mal. »Gute Idee«, schnarrt er. »Ich warte bei meiner Kutsche. Sagen Sie Bescheid, sobald Sie eine Entscheidung getroffen haben. Ich bin Master Morskana verpflichtet.«

Meiming verengt ihren Blick, kann aber nach wie vor nur die Lichtung sehen. Kein Umriss der Droschke oder seiner beiden Pferde, jedes ein Pegasus. Yara hat ihr von einem komplizierten Ritual erzählt, mit dem Pater Morskana den Postillion zum ersten Mal herbeibeschworen hat.

»Wie rufe ich Sie?«

»Wir«, korrigiert Rahul sofort und setzt sich wieder.

Sie spürt einen leichten Stich, als ritzte ein klitze-

kleiner, spitzer Dolch an ihrer Bauchinnendecke.  
»Natürlich, wir.«

»Rufen Sie meinen Namen.« Der Postillion lupft die Mütze und läuft über die Lichtung zurück.

Meiming hört Schnauben und freudiges Wiehern.

Fernando hebt den rechten Fuß, der vom Nichts verschluckt wird, gefolgt von seinem Bein.

Als der Postillion komplett ausradiert ist, setzt sich auch Meiming und sieht Rahul in die Augen. Das linke grün und das rechte blau, beide jetzt nicht mehr funkelnd, sondern glanzlos. »Was ist mit dir? Wie fühlst du dich?«

Er dreht seinen Kopf zur Seite. Unwirsch. »Das hat dich doch noch nie interessiert.«

Vor wenigen Wochen undenkbar, allerdings hat Meiming in Terra Naturae vieles durchgemacht und mindestens ebenso viel gelernt. »Ich entschuldige mich bei dir.«

Er blinzelt sie an. »Wofür genau?«

Meiming muss tief einatmen, bevor sie widerspricht. »Dafür, dass ich dich niedergeschlagen habe. Du dich wegen meiner Lügen vorm Tribunal verantworten musstest. Es tut mir entsetzlich leid.«

Er beugt sich vor, die Unterarme auf die Oberschenkel geschoben. »Ehrlich?«

*Das reicht jetzt.*

»Ich dachte, ich müsse die Monarchie vor dir beschützen. Also weniger vor dir als vor der irren Idee meiner Mutter. Du warst der Einzige, der über die Pestflöhe Bescheid wusste.«

Sie hat Gegenwehr erwartet, die jedoch ausbleibt.

Stattdessen lehnt sich Rahul zurück und verschränkt die Finger hinter dem Kopf. »Mir tut es auch leid. Was ist bloß mit mir los? Ich glaube, es sind die Träume. Sie hallen nach.«

Meiming breitet ihre Arme aus. »Wenn du mehr darüber erzählen willst: Ich höre dir zu.«

Schon erhebt sich Rahul erneut.

*Himmel, dieses ständige Hampeln macht mich ehrlich nervös.*

Jetzt steht er mit dem Rücken zu ihr, Nacken samt Kopf leicht gesenkt, es wirkt verkrampft. »Du magst dich in Terra Naturae durchgeschlagen haben, aber mir wirst du kaum helfen können. Ich muss mit den Halbgöttern sprechen.«

*Daher ist er so darauf erpicht, Lord Arkam wiederzusehen. Ich muss ihm ein Gefühl von Sicherheit vermitteln.*

Meiming steht ebenfalls auf und stellt sich vor ihn, darauf bedacht, Abstand zu wahren, ihn keinesfalls zu reizen. Viele Tage im Koma, wer weiß, was es in ihm ausgelöst hat. »Ich verstehe dich, glaub mir. Ich wäre auch heilfroh, wenn die Halbgötter bei uns wären. Dennoch sollten wir keine Entscheidung überstürzen. Wir müssen dich auf den neuesten Stand bringen. Terra Naturae zum Beispiel.« Die Erwähnung der Zone lässt feine, spitze Nadeln über ihre Haut wandern. »Vor allem, was wir im Raum der Schriftrollen über den Bluthimmel gelernt haben. Es war beeindruckend.«

*Beeindruckend beängstigend.*

Doch Rahul läuft los, auf die Library of Life zu, und lässt Meiming einfach stehen.

»Einen Moment noch, Rahul, bitte.« Halb dreht er

sich zu ihr. »Keine Alleingänge, versprich mir das. Wir sind nur noch zu zweit.«

»Ich verspreche dir gar nichts. Trotzdem will ich auf jeden Fall diesen Raum mit den Schriftrollen sehen.«

»Natürlich. Wir fragen die Bibliotecarios, gleich nachher. Aber wir müssen uns abstimmen, wer welche Aufgaben übernimmt. Es geht nicht mehr nur um uns.«

Rahuls Blick ist kühl und abwägend. »In deinem Leben ging es doch immer nur um dich.« Sein letztes Wort klang gallenbitter.

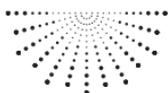
Das ist nicht ganz falsch, dennoch unfair, und Meiming schüttelt den Kopf. »Es hat sich vieles verändert. Lass mich von Terra Naturae erzählen. Dir, den Bibliotecarios und Lupos Grande. Es ist wichtig.«

Endlich nickt er. Ungeduldig. »Wir sehen uns beim Frühstück.«

Sie sieht ihn an. »Ich nehme dich beim Wort.«

Nun hat sein Blick die unergründliche Farbe der Mitternacht. »Ich dich auch.«

## KAPITEL ZWEI



### YARA MEETS YAROSLAVA

Am liebsten wäre Yara bereits gestern zum Palais aufgebrochen, sofort nach ihrem Triumph im Amphitheater, als sie endlich den Schlüssel ihrer Mutter in Händen gehalten hatte. Doch die Schutzfrauen Patronä Hulda, Rakel und Unnar bestanden darauf, dass Yara sich eine Nacht ausruht, und die in Magia Desiderium beliebten psychodelischen Kräuter bescherten ihr einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Gegenwärtig wiegt der schmucklose Schlüssel schwer in Yaras Hand, ist Erbe, Verheißung und Bürde zugleich. Erbe, weil er vor siebzehn Jahren für ihre Mutter geschmiedet wurde. Verheißung, da sie mit ihm den Bannkreis zum Lindwurm-Palais überwinden und den Thron in Magia Desiderium besteigen kann. Bürde, denn sie ahnt natürlich, wie sehr sich ihr Leben mit dem Schlüssel verändern wird.

*Wenn alles so klappt, wie ich es mir vorstelle. Die*

*Patronä können oder wollen mir nicht mehr über den Bann und das Palais verraten.*

Soeben bringen die Schutzfrauen Yara, eskortiert von den Soldatinnen Nathalia und Hope, zum Amphitheater der Sinne, *Anfiteatro de los Sentidos*. Zum *Oktogon*, mehr haben sie nicht verraten.

Die Sitzreihen um die runde Arena sind leer. Auf den Quadersteinen lungern Tücher, Essensreste und nicht geworfene Blüten, heute welkende Relikte des Vortags. Dunstiges Frühmorgenlicht verleiht dem Theater den Touch eines seit vielen Wintern schlummernden Riesenkessels und lässt gleichzeitig die zwischen den Steinritzen sprießenden Gräser und Moose feuchtgrau wirken.

Wie bei ihrer ersten Begegnung sind die Schutzfrauen in fließende Gewänder gehüllt. Auch heute haben sie ihre eisweißen Haare mit honiggelben Bändern zu Zöpfen geflochten und über eine Schulter gelegt. Im Gleichschritt steigen sie die Stufen hinab, stolzieren durch die Arena, geradewegs zum schattigen Hintereingang, seine Decke voller gemeißelter Dreiecke, Quadrate, Rauten und Kreise.

Immerhin durfte Yara ihre gestrige Maskerade – neonblaue Hose, rotes Oberteil, gelbe Lederjacke, widerwillig angezogen, damit sie auf *Magia Desideriums* hypnotisch-quiriligen Plätzen weniger auffiel – gegen ein Set in ihren Lieblingsfarben tauschen: sandhelle Hose, mattweiße Bluse und kalkhelle Slipper.

Nur der rosarote Plüschrucksack erinnert noch an ihre Verkleidung, in ihm ihr kostbares Vermächtnis: ein goldenes Kästchen – mit jetzt noch neun von ursprüng-

lich zehn Engelstränen ihrer Mutter, den *Oculi Angelorum*.

Vorbei geht es an der seit Yaras Sieg glänzenden Kupfertür, dicht bestückt mit Gesichtern und Fratzen von Menschen, Tieren und Fabelwesen, die womöglich andernorts keine Mythen, sondern reale Geschöpfe sind. Wo gestern noch Arkams kupfernes Gesicht steckte, das nun als Riegel ihr Kästchen verunziert, blitzt jenes Stück Glas, hinter dem Yara das Bild einer eiszeitlichen Höhle entdeckte.

*Tränen exquisiter Qualität*, wie Nathalia kommentierte und Yara nicht verstand.

Nathalia. Mit ihrem unvergleichlich federnden Gang läuft die Schwandlerin neben Yara, immer einen halben Schritt voraus, das Geflecht ihrer Kastanienlocken und rostroten Zöpfe mit breiten, roségoldenen Nadeln gehalten. In ihrer Nähe riecht Yara den süßlichen Duft von Orchideen, die in Zimt und Anis gebadet wurden.

Ebenso wie Hope, die rechts von Yara marschiert, trägt Nathalia Uniform: schwarzblaue Baumwollhose nebst Hemd und knöchelhohe, schwarze Stiefel. Der dunkle Look schmeichelt ihrer hellbraunen Haut. Einmal mehr wundert sich Yara, warum sie in Nathalias Gegenwart ein solches Heimweh spürt wie nach einem fernen Land, das sie noch nie betreten hat und das doch ein Zuhause sein könnte.

Ohne Halt laufen sie durch breite, kaum beleuchtete Gänge, um dann in einen weiteren dunklen Flur abzuschwenken. Dort öffnet Patrona Hulda eine Tür aus massivem, schwarzem Ebenholz.

Dahinter lodern acht Flammenkelche, von lebensgroßen Steinskulpturen wie Geschenke offeriert, und in Yara steigt das Bild der Statuen im Kellergewölbe der Library of Life auf. Für wenige Momente denkt sie an Rahul und Meiming zurück, dann konzentriert sie sich wieder auf die Gegenwart.

Jede Figur steht in einer Nische des Oktogons. Yara läuft das Achteck ab, blickt in mit Wachs gefüllte Kelche, starrt in jedes Steingesicht, alle ungemein fein gemeißelt, bis zu den traurigen Wimpern unter geschlossenen Augendeckeln. Das erste Antlitz ist das eines sehr jungen Mädchens, das zweite gehört einem Jungen, und die nächsten Skulpturen demonstrieren, wie Erwachsene zu Greisen werden.

»Die Chronos-Plastiken symbolisieren den Lebenszyklus«, raunt Nathalia auch schon an Yaras Ohr. »Sie sollen uns an die Vergänglichkeit erinnern.«

Inmitten des fensterlosen Oktogons ruht ein basaltgrauer Steinklotz und durch Yara glüht unschön das Wort Opferaltar. Es riecht aber weder nach Blut noch nach Schweiß, sondern wie in einer Kirche nach Weihrauch. Ein Ort, der wie ein Tempel mit einer Kuppel abschließen sollte, doch eine schlichte, glatte Steindecke aufweist. Die Luft atmet sich kühl und feucht, weil sich ein Wasserlauf durch den Raum zieht. Vor dem Steinblock streckt sich ein weißgelber Zedernholzbalken, darauf wartet eine grauglänzende Schale.

Patrona Hulda hebt ihr Kinn und einen silbrigen Gegenstand, den sie Yara reicht: ein Federkiel, hart und kalt, den das zuckende Licht abwechselnd mit Schatten-grau und Aluminiumglanz überzieht.

Yara streicht über die Feder, ohne ihren Schlüssel loszulassen, doch bevor sie an der Spitze ankommt, ruft Patrona Raket: »Halt.«

Yara schaut auf.

Patrona Unnur erklärt: »Dein Blut muss mit dem Schlüssel sprechen.«

Yaras Ungeduld flattert in ihrem Brustkorb wie tausend Libellen.

»Der Schlüssel bringt dich in den Bannkreis und zu uns zurück. Jeder Übertritt wird sich über das Oktogon vollziehen.«

*Rattenscheiße, das ist allerdings brandneu! Sie sind echt immer für eine böse Überraschung gut.*

Die Libellenflügel schlagen nun direkt unter Yaras Haut. »Warum das denn?«

»Formulieren wir es –« Da ist wieder Patrona Huldas kaltes, schmales Lächeln. »– als temporäre Schutzvorrichtung. Wir wollen anfangs jeden deiner Schritte begleiten.«

*Überwachen, wollte sie bestimmt sagen. Sicher nicht nur anfangs.*

Yara lässt den Federkiel auf ihrer Handfläche hüpfen. »Ihr traut mir nicht.«

Die Antwort kommt prompt und schonungslos ehrlich. »Nein.«

Natürlich hat Yara keine Sekunde lang vergessen, wie die lächelnde Hulda gestern sagte: »Stattdessen griff Elena zu einer List, die es uns leider unmöglich macht, dich heute zu töten.«

*Die List, dass seit dem Tod meiner Mutter nur noch ich die Macht besitze, den Bannkreis zu überwinden.*

Auf mysteriösen Wegen haben sich die Libellen zu Yaras Ohren gekämpft. Ihr Blut klopft, doch sie kämpft die Wut hinab und ein neuer Gedanke besänftigt sie.

*Das wollen wir erst einmal sehen, ob ihr mich auf Dauer kontrollieren könnt. Ich bin eine Beljajewa. Ihr nur die Zweitbesetzung. Die wahren Schutzfrauen hat meine Mutter ermordet.*

Yara macht eine Ist-mir-egal-Geste.

»Du solltest uns besser ernst nehmen«, droht Patrona Unnar.

Wie am Tag zuvor vibriert Unnars Stimme unter Yaras Kopfhaut, Hufscharren auf Eis. Als Waise in La Métropolis hätte Yara zähneknirschend ein falsches Lächeln aufgesetzt und sich pro forma entschuldigt, aber als L'imperatrice Yaroslava kontert sie: »Begleitet mich doch zum Palais. Wenn ich meine Soldatinnen mitnehmen kann, warum nicht auch euch?«

Aus dem Winkel ihres rechten Auges, das linke ist mit Germaines Klappe bedeckt, bemerkt Yara einen ultraschnellen, warnenden Fingerzeig von Nathalia: Dies könnte ein gefährlicher Schachzug sein, falls sich die Schutzfrauen auf ihr Angebot einließen.

Doch Huldas Antwort lässt Nathalias Kupferaugen luchsartig klein und irisierend grün werden. »Der Schlüssel erlaubt ausschließlich Yaroslavas Passage.«

*Als hätte mich mein altes Leben verfolgt und freudestrahlend eingeholt. Immer vereitelt etwas meine Pläne und Träume.*

Bevor Yara eine Silbe entgegenen kann, brüllt Nathalia: »Das ist gegen die Abmachung. Dann verlange ich jetzt meine Belohnung. Sofort!«

Wer die L'imperatrice zur Krone Beljajew zurückbringt, hat einen – *jeden* – Wunsch frei, und Nathalia will von allen Sehnsüchten befreit werden. In Magia Desiderium kann Yara keine Farbgefühle erkennen, interpretiert aber die unbeugsame Linie von Nathalias Schultern als tiefe Verzweiflung. Sie sieht die Patronä nacheinander an. »Woher wisst ihr das so genau? Es hat doch bisher niemand versucht, den Bannkreis zu überwinden?«

Gleichzeitig hört sie Nathalia atmen, als stünde ein weitaus massigerer Mensch mit zwei Lungen neben ihr.

Patrona Hulda ignoriert Nathalia und repetiert: »Nur, wer Elenas Erinnerungen kennt und zudem ihres Blutes ist, konnte das Kästchen mit ihren Preziosen öffnen. Nur jemand mit den Preziosen Elenas durfte den Schlüssel zum Lindwurm-Palais berühren. Nur Elenas Schlüssel wird den Weg zum Palais finden.«

Yaras Kiefermuskeln werden hart und heiß. »Keine Neuigkeiten.«

»Nur Blut aus Elenas Linie kann den Bann umgehen«, rekapituliert Patrona Rakel mit dem Charme ihrer Schmeißfliegengesurr-Stimme.

Patrona Hulda schießt einen Blick zu den Soldatinnen. »Weder Nathalia noch Hope zählen zur Blutlinie Beljajew. Der Schlüssel wird beiden den Übertritt verwehren.«

Nathalia krächzt und Hope stürzt zu ihr. Über Hopes zum Dutt gestrafften, blonden Haaren sieht Yara im Gesicht der Schwandlerin ein Farbfeuer: Ihre Augenfarbe verschwimmt zu Grün, verwischt zu Rot, wird zu Silber, bis nach Sekunden des Zorns wieder

Kupfer übernimmt und unendliche Enttäuschung offenbart.

Hope berührt Nathalias Arm, doch dieser Arm stößt sie zurück. An Hopes gekrümmter Wirbelsäule erkennt Yara, wie sehr sie die Zurückweisung trifft, und als Hope sich umdreht, glänzen ihre katzen grauen Augen schockiert. Aber sie streckt sich, stellt sich zwei Meter neben Nathalia, den Nacken leicht gebeugt, und hinter ihrem Rücken umfasst ihre linke Hand das rechte Handgelenk.

Yara möchte Nathalia zurufen, dass sie das von wem auch immer gegebene Versprechen auch dann einlösen wird, wenn die Soldatin ihr im Lindwurm-Palais nicht beistehen kann, besinnt sich jedoch.

*Ich durchschaue hier bislang überhaupt nichts.*

So streckt sie ihre Hände in die Höhe, in der einen den Federkiel, in der anderen ihren Schlüssel. »Was verlangt ihr?«

Die Schutzfrauen wirken froh, sich wieder ihren Angelegenheiten widmen zu können. Sogar, wenn es sich um Yara handelt.

Patrona Hulda breitet die Arme aus und fügt die Finger über ihrem Kopf zusammen. »Incipiamus.«

Sie streckt die Arme nach vorn, formt ihre gefalteten Hände zur fleischigen Schale und sinkt in die Hocke. Der Goldsaum ihres weißen Unterkleides breitet sich über den Steinboden aus und verdeckt ihre korkbraunen Ledersandalen. Tief beugt sie sich zum Wasserlauf, sodass ihr perlvioletter Poncho auf Brusthöhe rutscht.

»Evoco potentiam sanguinis.«

*Verstehe ich es richtig? Sie beschwört die Macht des Blutes?*

Hulda schöpft Wasser, richtet sich auf und gießt es wie eine Kostbarkeit in die Schale. Danach kniet sie sich auf die Zedernholzbank und fingert aus ihrem Poncho eine Spindel.

In Yaras Kopf taucht unvermittelt und unerwünscht ein Bild aus dem Märchen von Dornröschen auf.

Patrona Hulda sticht sich in den Zeigefinger und vollbringt das Kunststück, lediglich einen einzigen Blutstropfen, reich und rot, in die Schale zu träufeln. Sie wiederholt das Schauspiel mit den exakt gleichen Bewegungen und Worten. »Evoco potentiam sanguinis.«

Ein zweiter Tropfen Blut findet seinen Weg in die Schale. Zum Schluss rührt Hulda das Wasser mit ihrem verletzten Finger um und endet mit »Amen«.

Das gleiche Ritual vollziehen Patronä Unnar und Rakel. Am Ende zeigen drei Spindeln auf Yaras Federkiel. »Nun du.«

Yara mustert die feine Spitze ihrer Feder, grausilbern, und vielleicht war es der Gedanke an Dornröschen, jedenfalls denkt sie plötzlich an drei Hexen, die ihr lockend winken, während sich ihre unsichtbaren Klauen um Yaras Brustbein krallen. »Wessen Blut soll hier beschworen werden? Meines?«

Die drei Spindeln schwenken fordernd zur Schale.

Yara wartet, bis das Schweigen im Raum hart geworden ist wie die Haferpampe im Orphelinat, wenn man sie erkalten ließ. Mit dem Unterschied, dass dieses

Schweigen nicht wie alter Hafer, sondern nach Verheimlichung stinkt.

Schließlich lässt Patrona Hulda die Spindel sinken und zielt mit ihrem verletzten Finger auf Yara, wohl in der stillen Hoffnung, er mutierte zum tödlichen Pfeil. Hellrote Tropfen segeln zu Boden. »Wir fordern, dass du Elenas Bann nicht nur umgehst, sondern brichst, und das Lindwurm-Palais für uns zugänglich machst.«

*Ihr könnt mich mal. Ich bin eine Beljajewa.*

»Abgemacht. Aber wozu dann diese Blutbeschwörung?«

Patrona Rakel schwingt ihre Spindel. »Eine reine Vorsichtsmaßnahme, damit wir dir helfen können, falls du in Not gerätst.«

Yaras Misstrauen lodert hell wie die Flammen. »Uh, von hier aus?«

»Wenn wir unser Blut miteinander verbinden, haben wir die Macht, dich ins Oktogon zurückzuholen, falls du in Gefahr geraten solltest.«

Yara ist unschlüssig.

*Wenn das stimmt? Ich habe keine Ahnung, was mich im Bannkreis erwartet. Ein bisschen Unterstützung im Notfall wäre nicht schlecht.*

Während Yara überlegt, blickt sie zur Statue eines mittelalten Mannes. So merkt sie eine Sekunde zu spät, wie Unnar mit flinkem Schritt näherkommt und den Federkiel aus Yaras Hand windet.

Die Patrona zielt damit auf Yaras Finger, trifft jedoch den linken Handballen. »Erst danach –« Zittrige Pause. »– wirst du deine Chance erhalten. Juego de Todo o Nada wird entscheiden, welcher Beljajew oder welche

Beljajewa würdig ist, über Magia Desiderium zu herrschen.«

Die Worte *Evoco potentiam sanguinis* im Kopf, umfasst Yara ihren verletzten Handballen, damit kein Blut ins Oktogon tropft, und hat sich entschieden: *Kein Bündnis mit den Patronä.*

Sie übersetzt *Juego de Todo o Nada* mit Alles-oder-Nichts-Spiel. Es ist ihr scheißegal, dass ihr die Worte wie einem verlausten Köter hingeworfen und nicht erklärt werden. Es ist auch nicht Unnars Grenzüberschreitung, die Yara wütend macht. Sie kann sogar den kurzen Schmerz vergessen, als die Patrona den Federkiel unnötig derb in Yaras Fleisch bohrte.

Das Wort *würdig* allerdings schmettert durch Yara, brennt wie Salzkörnchen in nie verheilten Wunden. Es mahnt sie an La Metrópolis, wo Waise im Geheimen Unwürdige genannt werden, weil sich kein Sacrifice für sie fand. Die unsichtbare Last, nirgendwo dazugehören, sich verloren und wertlos zu fühlen, wiegt schlimmer als manches zur Schau gestellte Leid.

Diese Last springt jetzt auf Yaras Rücken, drückt sich zornig zwischen ihre Schulterblätter und tastet sich die Wirbelsäule hinab, bis Yara zu wenig Luft bekommt. Gleichzeitig hangelt sich ein pelziges Ding mit Igelstacheln an ihrer Luftröhre empor, und Yara fühlt sich wie am Bahnhof in Magia Desiderium, kurz bevor das Fauchen aus ihr brach und zwei Desiderianer tötete.

*Nein. Nicht jetzt. Nie wieder. Nein!*

Sie entreißt Unnar den Federkiel, hebt ihn drohend über den Kopf und das Oktogon verengt sich für sie auf

Unnars braunschwarz gefleckte Augen. In ihnen keine Angst, sondern der Satz: *Trau dich doch, beweise uns, was für ein Monstrum du bist.*

Mit aller Macht der Vernunft zwingt Yara die Wut nieder, ihren Arm nach unten und der Raum nimmt wieder Form an.

»Nein«, brüllt sie.

Ihr Wort hallt von den Wänden wider, und obwohl sie ihr Fauchen erstickt hat, fliegt die Schale vom Tisch, kracht zu Boden und hinterlässt eine mit feinem Rotstich gesprenkelte Lache. Dabei dröhnt das Oktogon, als hätte ein Riese mit Stahlstiefeln es betreten.

Im selben Augenblick spürt Yara feurige Punkte auf Gesicht, Unterarmen und Händen, ihr Kopf zuckt nach links, dann nach rechts. Der überlaute Knall rührte nicht von der Schale.

Fünf Statuen sind zersprungen und ihre berstenden Kelche haben glutheiße Wachspferlen durchs Oktogon gejagt. Auf dem zerlaufenden Wachs will das Feuer überleben, hat allerdings auf dem Steinboden keine Chance. Jetzt kullert der Kopf des Mädchens vor Yaras Füße, nahezu unversehrt.

Gleichzeitig zählt Yara lediglich drei anstelle von fünf wächsernen Pfützen, und in diesem Moment bricht die Skulptur der Greisin auseinander, wie fein säuberlich von innen aufgemeißelt.

Ein hoher Schrei, Yaras Blick schießt nach links zu Patronä Hulda und Raketel, sie halten Unnur, die vornüber in ihren Armen hängt.

Yara will zu ihr stürzen, denkt an ihre Soldatinnen –

Wo sind sie!?! – und hört Nathalia: »L'imperatrice Yaroslava, zu uns!«

Die Stimme erklang hinter ihr und Yara wirbelt herum.

Nathalia steht im Rahmen der Ebenholztür, neben ihr winkt Hope mit erhobenen Armen. Nun weiß Yara, dass sie sich nicht verzählt hat: Nathalia hält in jeder Hand einen Steinkelch mit Feuer. Offenbar sind die beiden in Deckung gegangen.

*Haben sie sich vor mir in Sicherheit gebracht? Schöne Soldatinnen. Aber wieso um alles in der Welt haben sie die Kelche gerettet?*

Yara stiert auf Patrona Unnur, beginnt: »Ist sie ...?« Doch sie bringt die beiden flankierenden T und das O in ihrer Mitte unmöglich über die Lippen.

Unnar geht zu Boden und die anderen Patronä werden mitgerissen. Hulda landet auf den Knien, sie hebt den Kopf, ihre Iriden strahlen in braungrüner Wut und ihr Mund scheint noch schmaler, die Lippen wie abgeerntete Johannisbeer-Rispen.

Gleichzeitig knallt Patrona Rakel auf ihre Hände, ein wilder Schmerzensschrei. Sie hebt zuerst ihre Finger, dabei wirkt der Daumen ihrer linken Hand unnatürlich abgeknickt, dann ihren Kopf. Auch sie starrt Yara an, ein leidenschaftliches Versprechen von Rache.

Yara spürt einen harten Griff am Oberarm, schlägt um sich und streift Nathalias Gesicht.

»Raus«, zischt die Soldatin und dieses Mal lässt sich Yara keine Sekunde bitten.

Draußen stößt Nathalia die Tür ins Schloss und

dreht einen Schlüssel um, den Yara vorhin übersehen hat.

Die beiden Feuerkelche flackern mitten auf dem Gang.

»Nathalia«, schreit Hope, lässt sich an die Wand fallen und keucht. »Du hast das geplant, oder? Daher hast du die Kelche geschnappt! Sag mir, dass du das nicht geplant hast. Du kannst doch nicht –«

»Wir werden sehen, was ich kann«, antwortet Nathalia und rollt ihre Schultern in Richtung Hope. »Wir wurden ausgebildet, in jeder Sekunde wachsam zu sein und für Magia Desiderium zu kämpfen. Als der bewundernswerte Zorn aus L'imperatrice Yaroslava brach und die erste Statue taumelte, habe ich mich lediglich vorbereitet.«

Sie schleicht von der Tür weg in den dunklen Gang, wohin kein Flammenlicht reicht, und ihre Kontur verschwimmt mit den Schatten.

Yara hört laute, schnelle Schritte, dann einige Momente nichts.

Endlich kommt Nathalia zurück ins Licht und sagt scharf wie allzu lang gezogener Ingwertee zu Hope: »Du wirst dich entscheiden müssen, auf welcher Seite du stehst.«

Es sind unübersehbar Erinnerungen, die wie bloßgelegte Nerven über Nathalias Gesicht zucken.

Über Hopes Miene hingegen laufen Kränkung und Scham. Sie erwidert nichts, schüttelt weder ihren Kopf noch nickt, bis Nathalia sagt: »Leb wohl.«

Fäuste schlagen an die Ebenholztür, mindestens zwei Stimmen rufen um Hilfe, aber es klingt gedämpft,

als lägen zwischen den Patronä und dem Flur etliche Meter.

Hope streckt ihre Hand aus. »Gib mir den Schlüssel.«

Nathalia lächelt schmerzlich. »Du willst mich noch einmal verraten?«

Hope schüttelt den Kopf, bedächtig und traurig. »Es war kein Verrat.«

Jetzt strauchelt Nathalias Lächeln. »Feigling ist nur ein anderes Wort für Verräter.«

Hopes Lider schließen sich, trotzdem zieht sie ihre Hand keinen Zentimeter zurück.

Das Hämmern wird lauter, offenbar benutzen die Schutzfrauen jetzt Gegenstände.

»Die Krone Beljajew hat mich belogen«, spuckt Nathalia und Hope wiederholt ihren Satz, im mysteriösen Zirkuszelt gesprochen: »Das Schicksal muss sich nicht zwangsläufig wiederholen.«

Das Hämmern ist verstummt.

Jetzt quillt unter der Tür rotgefärbtes Wasser hervor. Es schwemmt drei Federn mit sich, womöglich von einem Truthahn.

Yara bückt sich reflexartig und streckt den rechten Arm aus, der von Hopes Fuß zur Seite geschlagen wird.

*Aua! Das tat weh!*

Die Soldatin beugt sich zum Wasser und ihr Teint nimmt die Farbe von Hornhaut an, fahl und bleich. »Sie haben, sie werden doch nicht –« Ihre Finger fahren in ihren Dutt, sie dreht den Kopf zu Nathalia. »In dem Wasser ist so viel Blut.«

Auch Nathalia starrt auf das rotgefärbte Wasser, im

Gegensatz zu Hope ohne Bestürzung, und Yara will ungern glauben, dass sie in Nathalias Augen Genugtuung liest. »Vielleicht ist Unnar tot und sie haben sich an ihr bedient, um ihren Bluttaufzauber doch noch auf den Weg zu bringen, nachdem es im Oktogon nicht geklappt hat.«

*Bluttaufzauber?*

Yara wird heiß, als würden ihre Muskeln gekocht, um sie von den Knochen zu lösen. »Wie zum Teufel kommen Sie jetzt darauf?«

Nathalia sendet ihr einen langen Blick, ehe sie sagt: »Hexenkunst ist in Magia Desiderium kein Tabu.«

Hope zieht Yara vom Wasser weg. »Weder hineintreten noch hineinfassen, es darf nicht an Ihnen haften.« Sie wendet sich an Nathalia, ihre Stimme tief und dringlich: »Gib mir den Schlüssel.«

Mit kurzen, weichen Stößen tritt Nathalia die Schalen vom Blutwasser weg, ein Tanz mit Feuerkelchen. »Und danach? Was willst du dann tun? Mich den Gesetzesaugen übergeben?« Ihre Stimme hat an Zorn und Gewicht verloren, klingt rau und leidenschaftslos.

Hinter der Tür setzen wieder Trommeln und Schreie ein, die bald zu Beschwörungsformeln oder einer Litanei wechseln.

*Jetzt ist aber Schluss.*

Yara springt zwischen die Soldatinnen. »Keinen Schimmer, worum es bei Ihnen geht, aber könnten Sie verdammt noch mal Ihren Streit vertagen?«

Hopes Schultern sacken. »Verzeihung, L'imperatrice, Sie müssen uns für übergeschnappt halten. Es

geht um Vergangenes, das wohl nie wieder gutgemacht werden kann. Und es gehört nicht hierher.«

Nathalias Zischlaut soll sie wohl davon abhalten, mehr preiszugeben.

Hope seufzt in den Gang. »Wenn L'imperatrice Yaroslava dir vertraut, zähle ich dreihundert Sekunden, bevor ich aufsperre.«

Yara deutet zur Tür, hinter der es beängstigend still ist. »Hören uns die Schutzfrauen soeben zu?«

Hope schüttelt den Kopf. »Türen und Mauern sind ungeheuer dick. Wir müssten brüllen wie die Patronä. Doch falls Sie mit Nathalia gehen, lassen Sie unbedingt die Feder hier.«

Yara hält noch immer Schlüssel und Federkiel, und aus ihrem linken Handballen tropft Blut.

*Unnar hat verdammt fest zugestochen.*

Yara hebt die Feder. »Ich hänge bestimmt nicht daran, aber warum?«

»In Wahrheit wollten die Patronä Sie mit dem Blut-  
taufzauber an sich ketten. Die Taufe wäre vollzogen  
gewesen, sobald Sie mit Ihrem Blut dem Bund zuge-  
stimmt hätten.« Hope drängt Yara dazu, ein Stück  
weiterzugehen. »Daher sollen Sie auch nicht in das  
Wasser treten oder Ihr Blut hineintröpfeln.« Sie schaut  
Yara in die Augen. »Nach der Taufe hätten die Patronä  
Sie vermutlich jederzeit von überallher zurückbeordern  
können.«

»Das glaube ich nicht«, kontert Yara und hasst ihr  
leichtes Stottern.

Nathalia fördert aus einer Innentasche ein Taschen-  
tuch zutage. »Strecken Sie Ihre verwundete Hand aus.«

Geschickt wickelt sie das Tuch um Yaras Ballen, zuckt mit einer Achsel und denkt vielleicht: Ist mir schnuppe, was Sie glauben. »Entscheiden Sie sich, L'imperatrice, auf der Stelle, jetzt. Wir haben keine Zeit. Ich zeige Ihnen, wie Sie mit Ihrem Schlüssel ins Palais gelangen. Ich vertraue den neuen Patronä ebenso wenig, wie Sie es tun.«

*Keine Zeit.* Wie oft hatte Yara in den letzten Wochen *keine Zeit* gehabt.

Sie hört die Patronä brüllen und erneut Fäuste oder Handflächen gegen das Holz schlagen. Gleichzeitig breitet sich das Blutwasser ungehindert aus und führt die drei trudelnden Federn mit sich.

Plötzlich vibriert der Federkiel in Yaras Hand, ein irres Gefühl, und sie wirft ihn in hohem Bogen von sich. Er segelt ins Blutwasser und löst sich ebenso wie die drei Truthahnfedern zischend auf.

Hinter der Tür ein hoher Schmerzenslaut.

Hope grinst. »Dacht ich mir's doch. Die Patronä haben Ihren Federkiel verwunschen.« Sie senkt kurz die Lider und wird wieder ernst. »Ihre Entscheidung, L'imperatrice?«

Yara muss keinen Augenblick länger überlegen. Sie nickt Hope zu – es gibt Situationen, in denen ein kurzes Danke nichts taugt – und dreht sich zu Nathalia.

Dennoch geht die Soldatin zuerst zu Hope und fasst sie bei den Schultern. »Bis irgendwann.« Nathalias Finger gleiten über Hopes Uniformärmel und finden ihre Hände, während sie sich bereits abwendet und Yara anschaut. »Wir haben nur fünf Minuten.«

*Dreihundert Sekunden. Verflucht wenig Zeit.*

Schon rennt Nathalia den Gang zurück.

Yara fasst ihren Schlüssel fester, sprintet hinter der Soldatin her, und in ihren Ohren rauscht es. Es mag der Laufwind sein oder die Flügel der Geister, die sie jagen.

*Haunted by your own ghosts.*